

Aalener Jahrbuch 1978

Herausgegeben vom Geschichts-
und Altertumsverein Aalen e. V.

Bearbeitet von Karlheinz Bauer

Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Johann Gottfried Pahl

Ein Sohn der Stadt Aalen

Wilhelm Koch

Diese Arbeit wurde mit dem Schubart-Literaturpreis 1964 der Stadt Aalen ausgezeichnet

Sie sind sich nur einmal im Leben für wenige Minuten begegnet, obwohl sich ihre Lebenszeit für 23 Jahre überdeckt. Aalen war beiden Vaterstadt. In beider Leben griffen Württembergs Herrscher mit rauher Hand. Auf dem Hoppenlaufriedhof in Stuttgart haben beide ihre letzte Ruhestätte gefunden.

„Gottfried! Werde ein ganzer Kerl und mach’ Deiner Vaterstadt Ehre, wie ich!“, sagte der 38jährige Schubart zu dem neunjährigen Büblein, das man ihm vorstellte, rühmend, es sei der beste Schüler der reichsstädtischen Lateinschule.

Dieser Johann Gottfried war am 12. Juni 1768 geboren als Sohn des Georg Kaspar Pahl, eines Lebküchners und Handelsmannes in des Heiligen Römischen Reiches Stadt Aalen. Mit dieser Stadt und ihrem Magistrat war aber Vater Pahl keineswegs zufrieden. Er fand Grund, für die Bürgerschaft gegen die Stadtregierung zu prozessieren. Allein er verlor den Rechtsstreit, mußte zahlen und kam „bei seinem Hang zum Leichtsin“ nicht wieder zu Vermögen. Die Familie Pahl verarmte mehr und mehr. Auch die tüchtige, rechtschaffene Hausfrau konnte nicht viel retten. Sie hielt zwar die Familie zusammen, so gut sie vermochte. „Sie hörte nicht auf, zu erinnern und zu ermahnen“ und „so war es in der Tat ihr Segen, der den drei überlebenden Söhnen, ob sie gleich, um ihr Glück zu machen, gar nichts hatten als sich selbst, Häuser baute, und sie, jeden in seiner Weise, zu einem Wohlstand erhub, um den sie später manche von den reichen Erben zu beneiden Ursache hatten, denen ihre frühere Armut oft zur Verachtung und zum Spott geworden war.“

So hatte der junge Pahl keine leichte Jugend. Er war ein Armer in der armen kleinen Reichsstadt. Aber er hatte eine ausgezeichnete Begabung und die Kraft und Energie, diese Begabung auch zu nutzen. Mit sechs Jahren hatte er schon von den Brüdern und der Mutter Lesen und Schreiben gelernt. Die Elementarschule vermochte ihm darum nicht mehr viel zu geben. Um so mehr gewann er in der kleinen Lateinschule beim Präzeptor Johann Leonhard *Rieger*. Noch der alte Pahl spricht mit begeisterten Worten von diesem seinem Lehrer: „Ein Mann von gründlicher philosophischer und theologischer Gelehrsamkeit, mit rastlosem Fleiße der Wissenschaft lebend und mit ihr fortschreitend.“ Seinen guten Schülern widmete sich Rieger weit über seine Pflichten hinaus und förderte sie, so gut er nur konnte. Der begabte junge Pahl hatte seine ganze Liebe.

Dessen Eifer wird mächtig angespornt durch das Beispiel, das ihm sein Landsmann, der Dichter Christian Friedrich Daniel *Schubart* gibt. Dieser genoß „damals durch sein glänzendes Kunsttalent und durch die Genialität, die Kraft und das Feuer seiner poetischen Erzeugnisse eines weitverbreiteten Ruhmes und sein Name wurde nicht anders als mit patriotischem Stolz in der Vaterstadt genannt“. Schubart war im Geburtsjahr von Pahl als 29-jähriger durch Haug an den Ludwigsburger Hof gekommen, den er allerdings bereits 1772 wieder verlassen mußte. 1777, Pahl ist neunjährig und vor wenigen Wochen dem berühmten Sohn der Stadt vorgestellt worden, wird Schubart nach Blaubeuren gelockt und ohne Verhandlung auf den Asperg gebracht. Der aufgeweckte Junge in Aalen, der so gern am Tor dem Gespräch der Alten lauschte, hat wohl bald begriffen, was hier geschah, und seine Abneigung gegen Altwürttemberg hat hier ihre Urgründe. Auch muß Pahl schon damals klar geworden sein, wie wenig der kleine Mann – und sei er noch so beliebt und bewundert – an Hilfe zu erwarten hat, wenn er in das Getriebe der Großen gerät. Es ist die Zeit des Absolutismus! Schubarts Schicksal war in der Jugendzeit Pahls häufiges Gespräch in der Heimatstadt Aalen. 1787, als Schubart, ein gebrochener Mann, endlich vom Asperg entlassen wird, ist der 19-jährige Pahl bereits Vikar.

Bei seiner Begabung, bei guter Förderung und bestem Eifer hatte er die Lateinschule rasch durchlaufen. Mit der Konfirmation erhob sich die Frage, was aus dem aufgeweckten Buben werden sollte: „Daß es mir zu jedem Berufe, in dem durch Händearbeit das tägliche Brot verdient wird, ebenso wohl an Geschick als an Lust gebreche“, darüber waren sich alle Beratenden einig. In jener Zeit mußte dem Lehrherrn für die Ausbildung gezahlt werden. Weil in der Familie Pahl dafür jegliches Geld fehlte, schied die Ausbildung zum Schreiber, Kaufmann oder Apotheker aus. Da riet des Dichters Bruder, der Aalener Stadtschreiber Schubart, dem Buben doch die geistliche Laufbahn zu öffnen. Schon mancher arme, aber begabte junge Mensch habe diesen Weg eingeschlagen und sein Ziel auch erreicht und außerdem, die Stadt gebe zu diesem Studium Unterstützungen, welche allerdings später zurückgefordert würden. Dieser Rat fand allgemeine Zustimmung. Der Lateinlehrer Rieger erbot sich, den jungen Pahl bis zur Universitätsreife auszubilden, ohne dafür eine Entschädigung zu verlangen. Damit waren die Kosten für den Besuch eines auswärtigen Gymnasiums gespart. Der Vater Schubart hatte seinen Christian um teures Geld nach Nördlingen und Nürnberg zur Ausbildung geben müssen. „Ich aber“, so berichtet J. G. Pahl in seiner Lebensbeschreibung, „saß von nun an mit verdoppeltem Eifer über meinen Büchern.“

Mit etwas mehr als 16 Jahren erklärt ihn sein Lehrer reif für die Hochschule. Im Herbst 1784 tritt Pahl die Reise zur kleinen Universität Altdorf bei Nürnberg an. Als Reifezeugnis hat er lediglich eine Empfehlung seines Lehrers Rieger in der Tasche. Der Magistrat der Heimatstadt hat 50 Gulden herausgerückt „mit der nicht sehr beruhigenden Bemerkung, daß ich damit ein halbes Jahr auszureichen hätte“.

Die Universität *Altdorf* anerkennt Riegers Empfehlungsschreiben als Zulassungs- und

Reifezeugnis. Altdorf wird von der Reichsstadt Nürnberg unterhalten. Die sehr kleine Universität zählt damals nicht mehr hundert Studenten. Erlangen, Halle, Göttingen haben einen glänzenden Ruf und ziehen die Studenten an, Altdorf ist am Erliegen – wie die Reichsstadt Nürnberg selbst. Trotz der billigsten Studentenbude im Hinterhof sind die 50 Gulden bald verbraucht. Eine neue Ausstattung ist nötig, um dem beißen- den Spott wegen der altmodischen Kleidung zu entgehen. Von den Eltern ist nichts zu erhoffen, und damit beginnt die Reihe der Bettelbriefe an den heimischen Magistrat. Kaum die wichtigsten Kollegien können belegt werden. Viel sucht sich das arme Studentlein durch Abschreiben der Kolleghefte anderer Studenten anzueignen. Der 17jährige predigt an den Sonntagen für Dorfpfarrer in der Umgebung von Nürnberg, um ein Sonntagessen und ein paar zusätzliche Kreuzer für den Lebensunterhalt während der Woche zu verdienen.

Nach eineinhalb Jahren hat Pahl auf der Universität im wesentlichen gewonnen, was unter diesen Umständen zu holen war, und er hat so viele Schulden, daß er nicht mehr über sie hinaussieht. Schubart ging in der gleichen Lage vergnügt in den Schuldturm, Pahl verschwindet heimlich und macht sich auf den Heimweg. 375 Gulden hat der kleine Stadtstaat Aalen für die Ausbildung des jungen Mannes ausgegeben, der nun am Sonntag Misericordias Domini des Jahres 1786 als 18jähriger vor seiner Heimatgemeinde auf der Kanzel steht, wie einst auch C. F. D. Schubart.

Pahl hält seine erste Predigt in der Heimat über den Guten Hirten. Das Kirchenopfer dieses Tages gehört dem Prediger. Die Gemeinde ist hingerissen. „Es flossen viele Tränen, und die Freigiebigkeit der Zuhörer erwies sich als so reichlich, daß ich mit einem Mal in den Besitz einer für mich bedeutenden Geldsumme kam, die mich in den Stand setzte, meine sehr dürftige Garderobe auf eine für einen Kandidaten der Theologie geziemende Weise herzustellen.“ Mit anderen Worten, Pahl konnte sich ein Habit, vielleicht gar ein drittes Hemd und einige Strümpfe, womöglich noch ein zweites Paar Schuhe leisten! Und der Magistrat der Reichsstadt schießt nun gar die Gelder vor, um die Altdorfer Schulden zu bezahlen. Der 18jährige Bub ist jetzt etwas. Er hat sich in seiner so kurzen Universitätszeit die Befähigung zum Pfarramt erworben.

Die Freiherren von Woellwarth, Reichsritter und Patronatsherren in benachbarten Dörfern, berufen den Kandidaten der Theologie als Vikar zur Unterstützung des alternden Pfarrherrn nach dem nahen *Fachsenfeld*. Der Pfarrer Siegmund *Hoffmann* ist 74, Witwer, „allen Sinnes für Wissenschaft und Literatur los und ledig“. Seit vielen Jahren hat er nichts mehr gelesen als den Kalender und die Zeitung. Höhepunkt des Jahres ist ihm, wenn geschlachtet wird. Im Bauernhabit hilft er beim Speckschneiden und Wurstmachen. Die Sonntagspredigt ist niedergeschrieben und wird mit eintöniger Stimme vorgelesen, die Bauern sind in ihrem Schlaf nur wenig gestört. Leichenpredigten und Krankenbesuch sind in ihrem Text fest, beinahe genormt. Aber Pahl anerkennt, daß er in diesem Haus wenigstens die Genauigkeit und die richtige Form gelernt habe, wie die öffentlichen Bücher und die schriftlichen Arbeiten zu führen seien.

Zeit zum Fortsetzen der Studien bleibt ihm reichlich, und so ist, als nach einem Jahr der alte Pfarrer stirbt, die Zeit in Fachsenfeld doch nicht verloren. Für die Nachfolge ist das Vikarle noch zu jung. Die Patronatsherren berufen ihn, wieder zur Unterstützung eines alten Pfarrers, nach *Essingen*.

Das kleine Dorf ist damals Residenz der Herren von Woellwarth. Fünf Brüder samt Mutter und Großmutter leben in dem Dorf, halten Hof und herrschen souverän. Eine neue Welt tut sich hier für das Büble aus der nahen Reichsstadt auf. Er weiß „sich ganz und gar nicht zu benehmen“. Aber man hat Geduld mit ihm, er erwirbt sich rasch die hier üblichen Umgangsformen und ist bald wohlgekommen. Mit seinen Geistesgaben hat er die damals so wichtigen Schranken der Geburt rasch erreicht und ohne Mühe überschritten.

Sein Pfarrherr ist schon weit über 60, und seine Liebhaberei sind die Naturwissenschaften. Er schleift sich – Geld zum Kaufen hat er nicht – Linsen und baut Mikroskope und Fernrohre. Als Astronom ist der Essinger Pfarrer selbst von den Fachgelehrten seiner Zeit anerkannt, besondere Kenntnisse hat er über die Sonnenflecken. Sein geistliches Amt vergißt der alte Pfarrer Maximilian *Schülin* darüber keineswegs. Nur war er, da ja seine Brotherren auch seine letzte geistliche Instanz sind und Bischofsgewalt haben, allein auf sich selbst und sein Gewissen gestellt. „Auf diese Weise gestaltete sich ihm die reine und vernunftgemäße christliche Lehre zu dem pietistisch-orthodoxen System, das, sich um die Begriffe von Erbsünde, Genugtuung und Gnade drehend, und die moralische Selbständigkeit des Menschen vernichtend, die Religion in ein dumpfes Brüten über dunkeln Gefühlen und in eine äußere Werkheiligkeit verwandelt, und ihre schönsten Früchte für das höhere Leben der Menschen in ihrem Keime erstickt, und er verteidigte dieses System mit dem ungestümen, verdammenden Eifer, der in der mindesten Abweichung von der zur eigenen Sache gewordenen Meinung einen Verrat an der Sache Gottes zu sehen meint.“ Der Vikar hat zu schweigen und er lernt schweigen, denn wenn er auch nur leisen Zweifel wagt, ja, wenn nur seine Miene verrät, daß er „keinen recht festen Glauben an die Sprüche des Orakels“ habe, trifft ein Donnerwetter sein Haupt.

Übrigens hatte Vater Schubart seinen Wildling zu Pfarrer Schülin nach Lauterburg geschickt, wo dieser damals noch als Pfarrer und Naturforscher wirkte. Aber auch Schülin konnte das brausende junge Blut nicht zähmen. Als Schubart von der Universität heimkehrte, predigte er auch in Lauterburg und berichtet darüber: „Meine Predigt, die ich vor dem prüfenden Weisen hielt, nannte er ein Gemälde voll hoher Lackfarben, aber ohne Geist und Kraft und er hatte recht, meine Predigten waren's alle.“

Schwer zwar, aber doch nicht ohne Gewinn empfindet Pahl die zwei Jahre in Essingen, denn „in mir befestigte sich ein unauslöschlicher Abscheu gegen blinden Glaubenseifer, gegen verketzernde Unduldsamkeit und gegen jeden Versuch, die freie Bewegung des Geistes im religiösen Forschen und Denken durch die Schranken menschlicher Autorität zu hemmen“. Für den Vikar Pahl bleibt auch hier genügend Zeit zu ei-

genem Studium und weiterer Fortbildung. Er steht früh auf, bisweilen hat er vor dem Frühstück schon vier Stunden gearbeitet. Neben der theologischen Fachliteratur ziehen ihn geschichtliche Werke an. Alles was sich in benachbarten Pfarrhäusern an Büchern finden läßt, wird durchstudiert und durch Auszüge nutzbar gemacht. An den Kauf auch nur eines einzigen eigenen Buches kann der arme Vikar nicht denken. Seine Einnahmen sind 60 Gulden jährlich, ebensoviel erhält auch ein guter Bauernknecht. Damals wie heute ist die geistige Leistung in Schwaben nicht eben hoch bezahlt. So kann Pahl nur an die dringendsten Bedürfnisse denken. Seine Hefte bindet er selbst, aber es fehlt oft an Geld für das Papier oder für die Leihgebühr eines Buches!

Im dritten Jahr der Vikarszeit in Essingen stirbt Pfarrer Schülin, und Pahl hält ihm die Leichenpredigt, die auf Wunsch der Verwandtschaft des Verstorbenen gedruckt wird, die erste Arbeit Pahls, welche dieser gedruckt sieht. Er ist jetzt 22 Jahre alt, und die Herrschaft überträgt ihm die kleine Pfarrei *Neubronn*, wenige Kilometer nordwestlich von Aalen. Die Gemeinde Essingen rüstet den Scheidenden mit einem Wagen voll Haushaltsgut aus, ein Zeichen, wie beliebt der junge Vikar geworden.

Neubronn hat damals nur 250 Einwohner, es bringt dem Pfarrer noch keine 400 Gulden Jahreseinkommen. Zudem heiratet der junge Pfarrer bald: Ernestine *Erhardt*, die Tochter eines längst verstorbenen Stuttgarter Arztes. Die junge Pfarrerin hat so wenig Vermögen wie Pahl. Die Verständigen haben vor der Eheschließung gewarnt, und es fehlt am Anfang auch wirklich nicht an Entbehrungen und Sorgen. Doch die beiden jungen Pfarrersleute tragen sie in Treuen gemeinsam, und Pahl wird durch die Not angeregt, neue Erwerbsquellen zu erschließen. Er bekennt selbst: „In einer gemächlicheren Lage würde mein Leben wohl ruhiger und sorgenfreier, aber höchstwahrscheinlich auch bedeutungsloser und unfruchtbarer geworden sein; in dem Drängen der Not und im Kampfe mit Bedürfnissen, zu deren Erledigung die Mittel fehlten, blieb es aber in einem steten Zustande von Erregung und Beweglichkeit, und ein nie rastendes Arbeiten und Streben, das seinen ersten Impuls durch äußere Nötigung erhalten hatte, wurde auch in seiner Fortsetzung ein heilsames Mittel geistiger Entwicklung und mannigfacher nützlicher Wirksamkeit.“

So ganz zufällig hatte man nicht einen so jungen Pfarrer nach Neubronn getan. Dort herrschte nämlich als Dorf- und Patronatsherrin die Freifrau Karoline von Woellwarth. Diese Dame hatte ihre eigenen Ansichten von sich und der Welt. So war sie der festen Überzeugung, daß Adel und gemeine Leute zwei verschiedene Rassen der Menschheit seien und daß dieser Unterschied auch im künftigen Leben fort dauern werde. Daraus ergab sich die Einstellung zu ihren Untertanen, und zu diesen zählte sie selbstverständlich auch den Pfarrer. Doch Pahl wußte mit ihr auszukommen, zumal sie sich um Kirchen- und Schulwesen kaum kümmerte. Nur einmal erteilte sie ihrem Pfarrer einen Verweis: Er hatte bei einer Hochzeit die Kirchenglocken länger als gewöhnlich läuten lassen. „Dadurch werden die Glockenseile vor der Zeit abgenutzt und ihre Wiederherstellung kostet Geld!“ Im übrigen gilt, „daß man die Bauern nicht

zu gescheit werden lassen dürfe und daß namentlich Schreiben und Rechnen gefährliche Künste für sie seien“.

Seine wichtigste Aufgabe sah Pahl darin, das religiöse Leben seiner Gemeinde zu erneuern; ein neues Gesangbuch, neue Erbauungsbücher wurden eingeführt. Die alte Orgel ist jedoch längst verstummt und nicht mehr in Stand gesetzt worden, weil die geizige Patronatsherrin der Meinung bleibt, „daß der Gesang der Gemeinde keiner Begleitung bedürfe, um dem lieben Gott zu gefallen“.

Pfarrer Pahl hat inzwischen unter den benachbarten Pfarrern Freunde gefunden. Im nahen Eschach sitzt Pfarrer Groß, der allerdings nach einer unglücklichen Ehe im Säuerwahn endet; die einzige Tochter nimmt Pahl zu sich und zieht sie mit den eigenen Kindern auf. Pfarrer Groß hat eine reiche Bibliothek und kann Pahl Anregungen für erste schriftstellerische Arbeiten geben.

Enge Freundschaft verband den evangelischen Pfarrer Pahl auch mit dem katholischen Vikar Jakob Salat vom nahen Rittergut Horn. Beide Männer trafen sich im gemeinsamen Streben nach verständiger Aufklärung; beide sind dem Dunkelmännertum wie frivoler Aufklärung gleich abgeneigt. Pahl nennt selbst diese Freundschaft zwischen einem katholischen und einem lutherischen Geistlichen für „die dortige Gegend etwas Unerhörtes“. Die beiden Freunde fühlen sich aber so herzlich angezogen, daß sie sich über alles Gerede hinwegsetzen. In lebenslanger Freundschaft bleiben sie verbunden. Vikar Salat brachte Pahl die Kantsche Philosophie nahe.

Der Dritte im Bunde mit Pahl und Salat war der Gymnasiallehrer Gräter in Schwäbisch Hall. Dieser hatte trotz seiner Jugend schon einen guten Ruf in der Literatur, gab er doch eine Zeitschrift für deutsche und nordische Vorgeschichte heraus. Gräter war außerordentlich begabt. Pahl, der junge Landpfarrer, schaute mit aufrichtiger und neidloser Achtung zu ihm auf. Doch wurde dieses Verhältnis durch die Ehescheidung Gräters und durch dessen empfindsame Eitelkeit getrübt. Am meisten verübelte ihm Pahl, daß sich Gräter sofort nach dem Reichsdeputationshauptschluß auf die Seite der neuen württembergischen Herren schlug. Gewonnen hatte Pahl bei Gräter bereitwillige Anleitung und Förderung seiner schriftstellerischen Versuche.

Pahl arbeitet in jenen Tagen als Lokalberichter für die Schwäbische Chronik in Stuttgart. Für Fabris „Beiträge zur Geographie“, einem Sammelwerk, lieferte er die Beschreibung seiner Heimatstadt Aalen. Ein Artikel über die „Freileute“, die Landstreicher und Asozialen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, findet bereits allgemeine Aufmerksamkeit. In Stuttgart erscheint eine Bildungs- und Unterhaltungszeitschrift für Frauen, „Die Einsiedlerin aus den Alpen“. Mehrere kleine Beiträge aus Pahls Feder finden zwar Beifall, bringen aber leider kein Honorar. Aber Pahl betrachtet sie als Übungen. Er lernt mit flüssiger Feder zu schreiben und weiß nun, was dem Publikum gefällt. Zwar hätte er, wie er selbst bekennt, lieber gelehrte, insbesondere geschichtliche Arbeiten geschrieben, aber diese erfordern sehr viel Zeit und dürfen erst recht nicht auf ein Honorar rechnen. Darauf war aber der arme Pfarrer von Neubronn nun

eben angewiesen. Er ist ja schon zufrieden, wenn er als Honorar nur einige Freixemplare aus dem Sortiment des Verlegers erhält. Besprechungsexemplare kommen dazu, und so bringt sich Pahl allmählich eine kleine Bibliothek zusammen. Den Kauf auch nur eines Buches gestattet das Gehalt noch nicht!

Geschichtswissenschaft, Arbeiten auf diesem Gebiet, das wäre der große Wunsch von Pahl gewesen. Aber so wie sein Leben vor ihm liegt, darf er nie hoffen, an einem Ort mit einer großen Bibliothek leben zu können, und daß je einmal die große Weltgeschichte nach Neubronn greifen und ihm Material für eigene Berichte liefern würde, daran hat er in jenen Jahren sicher nicht gedacht.

Ein praktisches Ergebnis bringt seine Liebe zur Geschichte aber doch. Pahl wendet sich den damals wieder in Mode kommenden Ritterromanen zu und schreibt kleine Erzählungen, die, weil leicht und flüssig geschrieben, gut aufgenommen werden. Eine der Erzählungen wird gar, zur stolzen Freude des Verfassers, ins Dänische übersetzt. Eine „Handbibliothek für meine Tochter“ wird begonnen, sie schlägt nicht ein, „trotz des Censurverbotes von Wien und München“, wie Pahl selbst ironisch bemerkt. Als Geistlicher war Pahl hier nicht genügend auf den Zeitgeschmack eingegangen, hatte wohl auch zu hohe Forderungen an sein Publikum gestellt. Die Mädchen der höheren Stände lernen damals singen, zeichnen, tanzen und sticken; mehr war für die Ausbildung eines Mädchens nicht vorgesehen.

Auch in der religiösen Literatur finden wir jetzt erstmals den Namen Pahl: Die zu jener Zeit sehr geschätzten Predigten Zollikofers werden neu herausgegeben und durch eine Predigt über die körperliche Erziehung ergänzt. Diese Predigt ist so gut im Stil Zollikofers gelungen, daß sie vielfach als dessen eigene Arbeit angesehen wird.

Mit sicherem journalistischem und finanziellem Gefühl versucht Pahl in das damals weitverbreitete Traktätchengeschäft einzusteigen. Die Traktätchen jener Zeit entsprechen den billigen Illustrierten unserer Tage. Sie waren kleine, billige Druckerzeugnisse in primitiver Aufmachung, aber mit hoher Auflage. Pahl erkennt klar das Geschäft, das hier zu machen wäre. Er will zwar die äußere Form – roter Druck auf billigem Papier und Illustration durch Holzschnitte – beibehalten, aber der Inhalt soll verbessert und gehoben werden. Ein Leipziger Verlag bringt die ersten Nummern heraus, gerät aber dann anderer Geschäfte wegen in Konkurs. Ein anderer Volksschriftsteller, Schlez, greift Pahls Gedanken auf, aber auch er kommt nicht durch. Pahl muß das Urteil der ablehnenden Verleger anerkennen: Das Volk, die Käuferschaft, will keine besernde und belehrende Geistesnahrung.

Unermüdlich arbeitet der Pfarrer von Neubronn. Um dem Vorwurf, ein Vielschreiber zu sein, zu entgehen, veröffentlicht er manches unter einem Decknamen. Inzwischen geschehen draußen in der weiten Welt, fern vom kleinen Neubronn, große Dinge. Josef II., der große Aufklärer, stirbt. Frankreich wird von der Revolution erfaßt, ihre Auswirkungen erschüttern jetzt ganz Europa. Bei Ausbruch der Revolution war Pahl gerade 21 Jahre alt. Als das Haupt des französischen Königs fällt, ist Pahl im zweiten

Jahr Pfarrer unter der Fuchtel der Freifrau von Woellwarth. Er nimmt lebhaften Anteil am Zeitgeschehen: „Wie hätte auch ein Jüngling voll Gefühl und lebendiger Phantasie, der die reichste Nahrung seines Geistes in der Geschichte zu suchen und zu finden gewohnt war, seine Blicke von einer Gegenwart abwenden können, in der so große und glänzende Taten und Charaktere zum Vorschein kamen, durch die ihm vieles, was aus der alten Welt nur als mystisches Gebilde sich darstellt, erst als Tatsache wirklich und verständlich wurde.“ Wie mußte ein denkender Mensch, der unter der Herrschaft einer Freifrau von Woellwarth seine Pfarrkinder bessern und belehren wollte, dem sein Beruf nicht nur eine Verstandessache, sondern eine Herzensangelegenheit war, wie mußte ein solcher Mann die Erklärung der Menschenrechte begrüßen. Freiheit und Gleichheit haben damals noch einen ganz andern Klang als heute. Mit allen Gebildeten seiner Zeit glaubt Pahl an die neuen Gedanken und an den Sieg der Vernunft. Auch die schlimmsten Nachrichten von Greuelthaten in Paris konnten den Glanz dieser neuen Menschenrechte nicht überstrahlen. Wer aber in jenen Jahren in Deutschland auf eine neue Zeit im Lichte der Aufklärung und Menschenrechte hoffte, gilt als ein verwerflicher Demokrat. Diese Leute werden von ihren Regierungen verfolgt. Auch Pahl darf sich, schon seiner Familie wegen, nicht öffentlich äußern. Er muß schweigen um seiner Existenz willen. Im Sommer des Jahres 1792 ziehen Österreichs Heere nach Westen, um die Flamme der Revolution in Frankreich auszutreten. Aber die Heere der Reaktion müssen weichen vor „dem mutig erwachten Volksgeist der Franzosen“. Die schlecht bewaffneten, aber vom neuen Geist durchdrungenen Volksheere erobern Frankfurt und Mainz. Letzteres wird ein Mittelpunkt für die Ausstrahlung der neuen Ideen. Und Pahl? „Hätten die zarten Bande der Liebe und der Pflicht mich nicht an meine Familie gekettet, ich würde schwerlich der Versuchung widerstanden haben, nach Mainz zu gehen, um mich in den Ruhm und in das Verdienst der Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes zu teilen, die von dort aus in enthusiastischen, emsig verbreiteten Proclamationen angekündigt wurde.“ Pahl ist doch zu besonnen, um sich in raschem Gefühlsüberschwang zu einer Sache zu schlagen, deren Schattenseiten auch ihm bald klar wurden.

Die französischen Heere, die nun nach Deutschland hereinströmten, benahmen sich noch übler gegen das Volk als einst die Heere der französischen Könige. Vom Frieden, den man den Hütten versprochen hatte, war nichts zu spüren. 1796 bricht Moreau mit einem französischen Heer in Schwaben ein. Die österreichische Armee und die Reichskontingente weichen vor ihm zurück, starke Heeresteile kommen das Remstal herauf. Bei Aalen stellen sie sich noch einmal, um die Albhöhen gegen die vorstoßenden Franzosen zu decken. Vergebens. Die Österreicher werden geworfen, Aalen erlebt eine Besatzung mit allen üblen Folgen. Am 4. August 1796 dringen die Franzosen auch in Pahls seither so geruhames Neubronn. Pfarrer Pahl, der französisch spricht und bei Kriegsgefangenen sein Französisch schon sehr verbessert hat, kommt bei seinen Sprachkenntnissen bald in Berührung mit leitenden Offizieren. Er kann manche

Übergriffe der Soldaten, die „in ihrer bunten, zerlumpten Tracht eher einer bewaffneten Räuberbande als regelrechten Soldaten“ glichen, abstellen. Moreau stößt bis gegen München vor, muß aber dann über Oberschwaben zurück. Pahl sammelt sofort Materialien zu einer Geschichte dieses Feldzuges. Er verarbeitet sie jedoch nicht selbst, sondern gibt sie lediglich als Notizen heraus.

Noch ist das Dorf Neubronn reichsunmittelbarer Besitz der Freiherren von Woellwarth. Freifrau Karoline allerdings ist vor den Franzosen geflohen und in Ansbach gestorben. Ein Jubel erfaßt auf diese Nachricht hin das Dorf (und wohl auch in der dem Amt geziemenden Weise den Pfarrer). Die zwei Tochtermänner der glücklich Verewigten werden Herren des Dorfes. Der eine ist der österreichische General von Werneck. Er hatte gegen die Türken und im Feldzug von 1796 gegen die Franzosen mit Erfolg gefochten. Im Feldzug von 1797 war das Kriegsglück nicht mit ihm, und er wurde für ein angebliches Versagen pensioniert, obwohl seiner Ansicht nach der Vorgesetzte die Schuld daran hatte. Von Werneck zieht sich gekränkt und grollend nach Neubronn zurück. Sein Pfarrer muß ihm helfen, die Rechtfertigungsschrift an den Kaiser aufzusetzen, und Pahl, der ja schon von Kindheit an Freude an Kriegsberichten hatte, unterzog sich dieser Aufgabe mit großer Begeisterung. Die Eingabe blieb jedoch unbeantwortet. Man bedeutete dem General nur, „daß in der militärischen Bestimmung, um durch das Beispiel zu warnen, die Politik das unverschuldete Unglück oft dieselben Strafen treffen lassen müsse, die das Recht über die verschuldeten verhängt“. Pahl wird nun beauftragt, einen neuen Schriftsatz über die ganze Angelegenheit auszuarbeiten, der dann gedruckt und an Freunde und Bekannte verschickt wird.

Damit war Pfarrer Pahl der Sekretär seines Gutsherrn geworden. Er macht in seinem Auftrag mehrere Reisen; zwei Winter verbringt er als Begleiter seiner Herrschaft in *Regensburg*. Hier tagten damals noch die ständigen Vertreter der Fürsten beim Reich, sie bildeten eine Art Reichsrat. Als Sekretär einer reichsritterschaftlichen Herrschaft hat Pahl vielfachen Zugang; die Vertreter der großen Gebiete Österreich, Preußen, Pfalzbayern, Kurmainz usw. sind Freiherren, keineswegs Hochadel. Pahl wird mit den Herren bekannt und gewinnt manchen neuen Einblick. Hier in Regensburg erlebt er auch die Verhandlungen mit, die am 25. Februar 1803 zum Reichsdeputationshauptschluß führen: Als Folge des Friedens von Lunéville fallen die geistlichen Herrschaften und die Reichsstädte an die Fürsten, welche links des Rheines Besitz an Frankreich hatten abtreten müssen.

Pfarrer Pahl nützt seine Zeit in Regensburg so gut er nur kann. Er durchstöbert die reichen Bibliotheken der Stadt und knüpft zahlreiche Beziehungen an. Neben den vielen amtlichen und schriftstellerischen Arbeiten leitet er die Erziehung der von Werneckschen Kinder, eines Knaben und eines Mädchens. Zu Hause in Neubronn führt er für seine Herrschaft den gesamten Schriftwechsel. In einem Streit, den Graf Anselm von Adelsmannsfelden mit seinen Untertanen führt, wird er Gutachter und Schlichter, ernennt dabei allerdings wenig Dank von dem komischen gräflichen Kauz. Dieser verurteilt

ihn sogar einmal zu „einer wohlverdienten Strafe von 100 Mark löthigen Goldes“, und zwar wegen Übertretung eines Verbotes, die Grenze von Neubronn nach Hohenstadt zu überschreiten. Pahl lachte allerdings über dieses sehr ernstgemeinte Urteil. Er ging weiterhin auf das Territorium Hohenstadt, ohne je seine 100 Mark gezahlt zu haben. Er hätte es auch nicht können, weil er gar nicht soviel Geld besaß. Das große Weltgeschehen geht indes bald über den kleinen Bauernkrieg von Hohenstadt hinweg. Pahl hat sich in den Regensburger Monaten sein eigenes Urteil über dieses große Weltgeschehen gebildet. Er gibt – anonym – eine kleine Schrift heraus: „Patriotischer Appell an den Friedenskongreß in Lunéville und die Reichsversammlung in Regensburg, eine höchst wichtige und höchst dringende Veränderung der Teutschen Staatsconstitution betreffend.“ Nicht schlecht! Der kleine Pfarrer von Neubronn mit seinen 33 Jahren will in die Reichspolitik eingreifen. Aber was er vorschlägt, ist wohl einer Diskussion wert. Das Reich soll ein Bundesstaat der 14 großen Fürstentümer werden mit einem gewählten Kaiser an der Spitze. Alle kleinen Herrschaften verlieren ihre Reichsunmittelbarkeit und werden dem Gebiet der 14 Reichsfürsten zugeteilt. Ein Reichstag mit prozentualem Stimmrecht soll die Gelder bewilligen und über Krieg und Frieden entscheiden. Die Fürsten können unter sich und mit dem Auslande Bündnisse schließen. Ein sehr lockerer Reichsverband also. Sicherlich wiegte sich Pahl nicht in der Hoffnung, irgend etwas in dieser Sache ausrichten zu können, „aber, da man den guten Rat nicht verschweigen darf, weil diejenigen, denen er erteilt wird, ihn verschmähen“, so glaubte er sich berufen, seinen Rat unbefangen auszusprechen, und er hatte auch die Genugtuung, daß die Diplomaten von Regensburg aus ihre Regierungen und Höfe unterrichteten und daß der Plan durch die Zeitungen ging. Drei Jahre nach dem Erscheinen der Schrift gab Napoleon dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation den Todesstoß. Der Verfasser des patriotischen Appells hatte wenigstens die Genugtuung, einiges richtig vorausgesehen zu haben.

Im nahen Württemberg wurde – unter dem Druck der neuen Zeit – nach einer Pause von 27 Jahren zum erstenmal wieder der Landtag einberufen. Herzog Karl Eugen hatte zum Regieren keines Landtages bedurft. Viel Unmut war aufgestaut in dem kleinen Herzogtum. Württemberg hatte keinen Landadel. Dieser hatte sich mit dem Tübinger Vertrag aus dem Lande gelöst und mit der reichsunmittelbaren Ritterschaft verbunden. Von überall her, besonders von Norddeutschland, kamen Leute adeliger Herkunft und fanden in Württemberg Brot, Ansehen, Macht, aber keinesfalls Beliebtheit. Pahl ist „dem Zufall der Geburt von ganzem Herzen abhold“ und mischt sich mit einer satirischen Schrift in die innerwürttembergischen Streitereien. Das „Vernunft- und schriftgemäße Schutz-, Trutz- und Verteidigungslibell für den württembergischen Adel, kurz und einfältig dargestellt von Sebastian Käsbohrern, Schulmeister in Ganslosen“, schlägt wie eine Bombe ein. Zum Glück vermutet niemand im Pfarrer von Neubronn den Verfasser. Die herzogliche Regierung muß auf diese Schrift hin nachgeben und Bürgerliche zu den höheren Beamtenstellen zulassen. Pahl aber hat

verschmeckt, was er mit seiner Feder wirken kann. Er ist mit dem Erfolg seiner politischen Schriften zufrieden und bereit, nun noch kräftiger in die große Politik einzugreifen.

Als bald läßt er eine weitere Schrift folgen: Käsbohrer gibt ein „Gutachten über die Wahlfähigkeit eines württembergischen Landtagsdeputierten“. Hier wird die württembergische Ehrbarkeit angegriffen, die als eine Art Bürgeradel die alleinige Vertretung des Volkes an sich gebracht hatte. Wieder fand Pahl überraschend starke Zustimmung. Der „Kaste der Schreiber“, der verwandtschaftlich unter sich eng verbundenen, den Herzogen servil untergebenen mittleren Beamtenschaft gilt der nächste Angriff. Der – wiederum anonyme – Verfasser will „Blicke auf die neuere Geschichte Württembergs von einem kürzlich verstorbenen württembergischen Geschäftsmanne“ zeigen. Der Verleger ändert den Titel in „Geheimnisse eines mehr als fünfzigjährigen württembergischen Staatsmannes“. Auch diese Schrift wird ein Erfolg. Pahl durfte glauben, die ihm gemäße Form des Schreibens gefunden zu haben, er durfte hoffen, auf diese Weise als kleiner Mann in die große Politik greifen zu können. Daß er bestenfalls Franktireur im großen Kampf war, darüber gab er sich in der Freude des Erfolges wohl keine Rechenschaft.

Während er seine satirischen Schriften gegen Altwürttemberg schreibt, sammelt er zugleich Material über die Feldzüge der Franzosen und Österreicher in Schwaben. Sie werden als „Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Schwaben während der beiden Feldzüge von 1799 und 1800“ herausgegeben. Bei Steinkopf in Stuttgart erscheint eine zweibändige Geschichte der französischen Revolutionskriege bis zum Frieden von Campo Formio. Bald darauf kommt eine Geschichte der Parthenopäischen Republik heraus. In ihr wird die Eroberung des süditalienischen Bourbonenreiches und seine Umwandlung in eine Republik dargestellt. Während dieser Monate, in denen immer wieder französische Truppen im Land sind, vertritt Pahl übrigens mehrere Gemeinden und Ämter. Als Autor der neueren französischen Geschichte hat er als Unterhändler ein bedeutendes Gewicht.

In Rastatt waren französische Gesandte durch österreichische Husaren unter grobem Bruch jedes Völkerrechts ermordet worden. Pahl eilt auf die Nachricht hin sofort nach Aalen, „wo man auf der dortigen sehr belebten Poststraße die Neuigkeiten des Tages oft aus erster Hand empfindet“, und trifft auch richtig den preußischen Minister von Dohm in der „Post“. Von ihm erfährt er alle Einzelheiten der Tat. Nun vollbringt er ein journalistisches Meisterstück. Im Nebenzimmer schreibt er sofort einen Bericht für die „Teutsche Reichs- und Staatszeitung“, die K. J. Lange in Bayreuth herausgibt. Pahl hat seinen Mittelsmann nicht genannt. Er bleibt auch selbst anonym. Aber der Herausgeber Lange wird verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Zwar kann er nach acht Tagen fliehen, aber seine Existenz ist vernichtet. Die Ursache des Gesandtenmordes war übrigens die Vermutung der Österreicher, daß die Franzosen Material über die geplante Errichtung einer Alemannischen Republik im südwestdeutschen Raum mit

sich führten. Auch Pahl stand im Verdacht, an dieser Verschwörung teilzuhaben. Zu Unrecht, er kannte nicht einmal den Verfassungsentwurf, der damals im Geheimen von Hand zu Hand ging.

Pahl findet ein neues Objekt für seine spitze Feder. Er schreibt: „Leben und Taten des ehrwürdigen Paters Simpertus, oder Geschichte der Verfinsterung des Fürstentums Strahlenberg, zur Lehre und Warnung für Obscuranten und Aufklärer geschrieben von dem Bruder Thomas, Pförtners an dem Jesuiten-Collegium in Strahlenberg.“ Angegriffen fühlt sich die Neubronn so nahe Fürstpropstei Ellwangen. Der anonyme Verfasser blieb diesmal nicht unentdeckt. Pahl erhielt zahlreiche Warnungen, sich vorzusehen, und erst jetzt wird ihm so richtig klar, in wie vielen Wespennestern er gestochert hat. Er bereitet vorsorglich seine Flucht vor. Die große Politik befreit ihn jedoch von seiner Bedrängnis. Im April rücken die Franzosen wieder in Schwaben ein, die Österreicher werden zurückgedrängt und haben andere Sorgen als den Pfarrer von Neubronn und seinen Pater Simpertus. Pahl war übrigens kein Religionsfanatiker. Vielen katholischen Geistlichen war er in lebenslanger Freundschaft verbunden, auch noch als diese Universitätsprofessoren und Domkapitulare und er selbst Prälat geworden.

In jenen Jahren machte Pahl viele Reisen – zu Fuß natürlich. Oft ist er in Gaildorf, in Neresheim und Nördlingen, aber auch Stuttgart, Ulm und Augsburg sind wiederholt das Ziel seiner Märsche. Wir müssen uns wundern, was Pahl alles zu erledigen vermag: Pfarrer, Familienvater, Bauer, Schriftsteller, Sekretär, Gutsverwalter und Rentamtmann und seit 1801 auch noch Schultheiß und Gemeindevorsteher der bürgerlichen Gemeinde Neubronn. Seit dem 7. Januar 1801 gibt er zudem eine wöchentlich erscheinende „Nationalchronik der Teutschen“ heraus. Frischfröhlich hat sich Pahl mit einem jungen Druckereibesitzer in Gmünd zusammengetan, mit Johann Georg Ritter. Der Vertrag ist einfach: Pahl schreibt umsonst, Ritter druckt umsonst, das Papier kaufen beide gemeinsam, und was am Schluß des Jahres übrig bleibt, wird halbiert. Das Finanzamt als Hauptteilhaber ist noch nicht erfunden. Ziel der Nationalchronik ist, „die Tagesgeschichte des Vaterlandes in einer periodischen Schrift zu bearbeiten, die, in kurzen Fristen erscheinend, den Begebenheiten auf dem Fuße folgt und die übersichtlichen Darstellungen derselben durch politische, staatsrechtliche, historische und statistische Räsonnements und Bemerkungen erläutert“. Zu einer richtigen Zeitung wäre auch damals kein geringes Anfangskapital notwendig gewesen, das fehlte beiden Unternehmern. So setzten sie ihre Hoffnung auf eine Werbung durch Handzettel und begannen mit rund 100 (!) Exemplaren ihre Zeitschrift. Doch mit jeder Nummer hob sich die Zahl der Bezieher. Nach einem Jahr war der Bestand gesichert. Pahl hatte gute Informationen. Das Zeitgeschehen lieferte ihm viel Stoff, und er wußte mit journalistischem Geschick sein Material in einer Form zu bieten, die beim Publikum ankam. Bald erhält er für seine Zeitung viele Mitteilungen und Zuschriften, er hat einen sehr regen Briefwechsel und kommt mit vielen Leuten in Verbindung. Zensiert

wurde die Zeitung in der Reichsstadt Gmünd nicht, weil der Magistrat ihr Erscheinen lieber ignorierte als mit der Zensur zugleich die Verantwortung für den Inhalt zu übernehmen. Als aber die Reichsstadt Gmünd ihre Freiheit verlor und unter Württemberg kam, gab es alsbald Schwierigkeiten mit der Zensur, vor allem, weil Pahl Zweifel an der Souveränität der Rheinbundfürsten hatte durchblicken lassen. Pahl fand es immer schwieriger, zu rasonieren, denn schon Schweigen galt bisweilen als Tadel. Unter solcher Zensur begann die Kraft der so schwunghaft begonnenen Zeitschrift zu erlahmen. Zudem nahm sie viel Zeit in Anspruch; für andere schriftstellerische Arbeiten blieb wenig Raum.

Auch im Dorfe Neubronn drängte die Arbeit. Die Herrschaft hatte dem bewährten Mann vom Frühjahr 1801 ab auch das Schultheißenamt übertragen. „Dabei sprachen die Untertanen einstimmig und dringend den Wunsch aus, daß auch ihre zeitlichen Interessen, in denen ich ihnen ja bisher immer schon zu Rate gewesen sei, in meine Hände gelegt werden möchten. Also wurde in meiner Person die weltliche und geistliche Gewalt miteinander vereinigt“, berichtet Pahl nicht ohne Stolz. Die Rathausarbeit für die 250 Einwohner von Neubronn wäre für Pahl sicher keine besonders schwierige Arbeit gewesen, zumal von ihm keine vorgesetzte Behörde durch Berichte und Statistiken ins Brot gesetzt werden mußte. Neubronn war jedoch Militärstation. Es hatte für sieben benachbarte Gemeinden das gesamte Einquartierungs-, Lieferungs- und Vorspannwesen zu besorgen, die Leistungen des Einzelnen festzulegen und zu verrechnen. Das bedeutete in Kriegszeiten einen erheblichen Arbeitsaufwand.

Zu allen anderen Ämtern und Aufgaben hatte Pfarrer Pahl die Vermögensverwaltung seiner Herrschaft zu besorgen, alles auf Treu und Glauben, und der Mann, der selbst nur 400 Gulden im Jahr bezog und mit seiner Familie sehr bescheiden leben mußte, verwaltete ein Vermögen von mehreren 100 000 Gulden, und jedes Jahr gingen viele Tausend Gulden Bargeld durch seine Hand. „Wenn ich den beiden Damen, welche die Besitzerinnen der Herrschaft waren, zur rechten Zeit ihre Einkünfte einsandte, so bekümmerten sie sich um alles übrige wenig oder gar nichts.“

Das Amt des Schultheißen wurde recht patriarchalisch geführt. Gesetzliche Vorschriften bestanden in den ritterschaftlichen Besitzungen nicht. Pahl suchte auch in diesem Amt stets den Ausgleich: „Nie kam eine Berufung auf die Herrschaft, noch weniger eine Beschwerde über mich vor!“ Schultheiß Pahl ist nicht nur in religiösen Dingen ein Aufklärer, auch im bürgerlichen Amt sucht er den Fortschritt. Er legt Grundbücher an und gibt jedem Besitzer einen Auszug davon. Die Allmenden werden mit Zustimmung der Herrschaft aufgeteilt, das Schloßgut an die Bauern verpachtet. Pahl ist als Pfarrer ja selber auch Bauer. Er hat – wie damals üblich – ein mit dem Amt verbundenes Gut als Teil seiner Besoldung von der Herrschaft zugewiesen bekommen und bewirtschaftet dieses mit Knecht und Magd. So kennt er sich in landwirtschaftlichen Dingen aus. In jener Zeit wurde der Wert der Stallfütterung erkannt. Pahl führte sie in Neubronn ein, und der nun reichlich anfallende Dünger hob bald den Ertrag der Fel-

der. Der Viehbestand nahm rasch zu, und trotz der Kriegswirren wurde Neubronn in wenigen Jahren ein wohlhabendes Dorf.

1803 waren die benachbarten Reichsstädte und reichsunmittelbaren geistlichen Herrschaften an Württemberg gefallen. Die kleinen Fürstentümer, die Grafschaften und ritterschaftlichen Besitzungen waren noch selbständig. Doch konnte dieser Zustand offensichtlich nicht mehr lange dauern. Württemberg werde, wie die übrigen Großen, auch diese Gebiete unter seine Herrschaft bringen. Nach den Erfahrungen der mediatisierten Nachbarn durfte man sich davon wenig Gutes versprechen. Zudem war das württ. Beamtenwesen und Schreibertum der Art Pahls von Herzen zuwider.

Unversehens ward Pahl selbst zum Liquidator eines geistlichen Besitzes berufen. General von Werneck empfahl seinen Sekretär dem Fürsten Karl von Ligne. Diesem war bei dem allgemeinen Länderhandel das kleine Damenstift *Edelstetten* bei Burgau in Bayrisch Schwaben zugefallen. Undenkbar, daß sich Pahl nicht mit Eifer auf diese neue Aufgabe gestürzt hätte. Vom Dezember 1802 bis gegen die Mitte des Jahres 1803 reiste er nun öfter nach Edelstetten. Die Äbtissin und ihre acht Damen gaben ihr Stift – ausreichende Versorgung war ihnen zugesichert – gerne für die lockende Freiheit. Pahl wird „mit unerwarteter Freundlichkeit aufgenommen“. Die Zeit in Edelstetten war für ihn eine Erholung, eine Zeit der Feste. Der gute alte Fürst ließ die Arbeitswut des „Organisationskommissärs“ nicht zum Durchbruch kommen. Inmitten eines Europas im Umbruch blieb Edelstetten für einige Monate eine Oase des Rokoko. Der alte Herr machte sich ein gutes Bild der Weltlage; in Gesprächen mit ihm konnte Pahl seinen Blick weiten. Trotz aller Übereinstimmung hätte er jedoch mit seinem Fürsten nicht glücklich werden können, denn dieser hatte keine Ahnung vom Geld und gab weit mehr aus, als er einnahm. Dabei wurde seine Gutmütigkeit oft ausgenutzt. Pahl mußte einsehen, daß er mit all seiner lebenslang erprobten und geübten Sparsamkeit nie auch nur annähernd soviel aus der kleinen Herrschaft werde herausholen können, wie Fürst Ligne mit vollen Händen und offenem Herzen ausgab. Darum schlug er selbst den Verkauf der Herrschaft vor, solange sie noch nicht durch eine große Schuldenlast entwertet war.

Und der Schriftsteller Pahl? Er kannte Christoph Schmid schon von früher und traf ihn jetzt wieder in der Nähe von Edelstetten. Nun schlossen die beiden Freundschaft, und auch diese Freundschaft des lutherischen Pfarrers mit seinem katholischen Amtsbruder hielt bis ins Greisenalter. Sie festigte sich erst recht, als der eine Prälat in Stuttgart und der andere Domkapitular in Augsburg geworden war. Christoph von Schmid ist der Verfasser der *Genovefa*, der *Ostereier*, der biblischen Geschichten für Kinder. Seine Werke erreichten Auflagen von mehreren 100000 und werden heute noch gern gelesen. Schmid und Pahl stimmten zusammen in den „beiderseitigen Ansichten der im bürgerlichen, kirchlichen, sittlichen und wissenschaftlichen Leben in der Gegenwart aufgegangenen Zeichen und Erscheinungen“. Wir sehen, es entwickelt sich aus der Aufklärung eine Toleranz, die bisweilen heute noch vorbildlich wäre.

Zugleich mit der Verwaltung in Edelstetten baute Pahl in Neubronn ein neues Pfarrhaus, eine neue, zwar nach den bescheidenen Bedürfnissen einer ländlichen Predigerfamilie berechnete, aber bequeme, heitere und freundliche Pfarrerswohnung, die an Reinlichkeit und Eleganz auch dadurch gewann, daß alles, was zum landwirtschaftlichen Haushalt gehörte, in die Scheuer überwiesen wurde, während früher der Pfarrer mit seinen Kühen und Schweinen unter einem Dach gewohnt hatte, „was übrigens noch zur Stunde in vielen protestantischen Gemeinden der Fall ist“ (um 1830).

Pahl ist Pfarrer und Schultheiß einer reichsritterschaftlichen Gemeinde; er kennt die Gebrechen und Fehler der Reichsritterschaft aus bitteren Erfahrungen wie kein anderer. Aber er sieht auch das Gute. Feierliche Dekrete haben den Bestand dieser Gebiete 1803 gesichert. So kann Pahl das Vorgehen von Pfalzbayern gegen die Reichsritter nicht anders denn als Rechtsbruch und Diebstahl empfinden. Bayern hatte nämlich in die ritterschaftlichen Gebiete seines Einflußbereiches Militär geschickt und den Huldigungseid erzwungen. Diesem Beispiel folgten zahlreiche andere fürstliche Herrschaften. Württemberg hielt sich jedoch zurück. Pahl arbeitet Gutachten aus, druckt Artikel in seine Chronik, und nicht zuletzt seinem Wirken ist es zu danken, daß die ritterschaftlichen Herrschaften wiederhergestellt werden. Doch nur für kurze Zeit.

Wieder wird Europa durch einen Krieg verwüstet. Der Dritte Koalitionskrieg soll verhindern, daß Napoleon selbst in die Reihen der Monarchen aufrückt. General von Werneck wurde reaktiviert. Der Pfarrer und Sekretär Pahl war gegen die Annahme des Rufes, einmal wegen der angegriffenen Gesundheit des Generals, dann aber auch, weil keinerlei Aussicht bestand, in diesem Krieg als Sieger Lorbeeren zu erwerben. Es kam auch, wie Pahl vorausgesehen hatte. Die Armee des österreichischen Generals Mack wurde in Ulm eingeschlossen und zur Kapitulation gezwungen. Von Werneck selbst mußte unweit Nördlingen im Tal von Christgarten aufgeben, als seine Kavallerie floh und die Infanterie im Stich ließ. Pahl war als Sekretär bei seinem Gutsherrn, er begleitete ihn noch nach Regensburg zur Familie. Von Werneck mußte sich dem Kaiserlichen Kriegsgericht in Königgrätz stellen. Dort stirbt er, ein gebrochener Mann, am Schlag.

Napoleon, der Sieger, gab seinen freiwilligen und gepreßten Verbündeten die reichsritterschaftlichen Gebiete. Am Heiligen Abend des Jahres 1805 ritt der Oberamtmann von Aalen in Neubronn ein und schlug das württembergische Wappen an. Die Zeit der Reichsfreiheit ist damit vorbei, die Steuern steigen sofort auf 400 Prozent der bisherigen Leistungen. Im Friedensvertrag erhielt der bisherige Kurfürst von Württemberg die Königskrone und die volle Souveränität, und aus dieser leitete der neugebackene König das Recht ab, alle alten Verträge und Versprechen als erloschen zu erklären, auch den für Altwürttemberg so wichtigen Tübinger Vertrag.

Und Pahl? Noch ist er Schultheiß von Neubronn und hat die Ansprüche der neuen Regierung und der Besatzung zu befriedigen. Noch erscheint seine „Teutsche Nationalchronik“. Doch gilt er als Freund Österreichs und plötzlich sieht er sich im Ver-

schaftlichen Arbeiten, die doch Pahl rasch aus der Feder flossen? Schiller, Wieland, Herder hatten nicht vom Ertrag ihrer Feder leben können. Schubart hatte als Journalist nie die Not aus der Familie bannen können. Auch Pahl konnte mit aller zusätzlichen Arbeit nicht mehr erreichen, als daß er einen namhaften Zuschuß für die Familienkasse beibringen konnte.

Er mußte also darauf sehen, eine einträglichere Pfarrei zu bekommen. Aber bevor er nicht sechs Jahre in Affalterbach ausgehalten, war das Konsistorium keineswegs gewillt, den Neuwürttemberger auf eine bessere Stelle zu versetzen. Im Jahre 1814 war die Zeit um. Viechberg, heute *Fichtenberg* bei Gaildorf, versprach 1500 Gulden Jahres Einkommen. Es lag tief im Wald, und ein Besucherstrom wie in der Weingegend war nicht zu befürchten. Im November 1814 verläßt Pahl, jetzt 46jährig, die Gemeinde Affalterbach.

Die große Welt hatte sich in Pahls Affalterbacher Jahren sehr verändert. Österreich war bei Austerlitz geschlagen, Preußen nach Jena und Auerstädt niedergeworfen. Napoleon war siegreich nach Moskau gezogen und flüchtend heimgeeilt. Die Völker hatten sich erhoben. Die Schlacht bei Leipzig hatte den Krieg entschieden, und die Verbündeten waren in Paris eingezogen. Napoleon saß auf Elba und in Wien tagte der Kongreß. Und der an allem Zeitgeschehen so brennend interessierte Dorfpfarrer hatte nicht in der Politik herumirren dürfen. Aber der Asperg lag eben vor den Fenstern der Studierstube.

Viechberg stellt neue Aufgaben. 32 Jahre war der Vorgänger auf der Stelle und hatte geschlafen, wie der neue Pfarrer kurz und bündig bemerkt. Die alte Kirche war verfallen und verkommen. Pahl brachte die Gemeinde dazu, ein neues Gotteshaus zu bauen. Ein neues religiöses Leben erwachte in der Gemeinde. Wenige Jahre später stellte ihm sein Dekan das Zeugnis aus: „Seine schriftstellerischen Arbeiten sind seiner gewissenhaften Amtsführung durchaus nicht nachteilig, denn diese ist gewissenhaft in ihrem ganzen Umfange, in Vernehmung des öffentlichen Gottesdienstes, in der Privatseelsorge und in Rücksicht der Schulen. Liebe und Ernst beweist er in der kirchlichen Zucht und Ordnung. Er hat Achtung auf reine biblische Lehre, daher seine Religionsvorträge mit dem symbolischen Lehrbegriff der lutherischen Kirche übereinstimmen. Mit den Ortsvorstehern und Lehrern lebt er in Einigkeit.“ Einem solchen Mann konnte das freiwerdende Dekanat angetragen werden. Wie wäre es möglich, daß Pahl je einer neuen Aufgabe ausgewichen wäre! Er übernimmt das Dekanat, obwohl ihm gleich bedeutet wird, daß kein finanzieller Vorteil damit verbunden sein werde. Wie gut hätte er doch eine Zubeuße brauchen können! Die Kinder werden groß, die beiden Söhne studieren in Tübingen, beide werden Pfarrer und später Gymnasialrektoren.

Aber König Wilhelm I. als oberster Kirchenherr ist nicht so ärmlich wie seine Kirchenräte. Er bewilligt dem neuen Dekan wenigstens eine Stellenzulage von 100 Gulden. Man ist jetzt in Stuttgart endlich auch so weit, daß man die Fähigkeiten des Neuwürttembergers Pahl anerkennt. Auch das Konsistorium kann kaum mehr anders, obwohl

einige Räte dem Pahl gar nicht „grün“ sind. Er ist ihnen zu klug, zu gewandt, hat zu viele Beziehungen, ist auch zu berühmt. Das Volk kennt jetzt den Schriftsteller Pahl und liebt ihn. Seit sein Schreckgespenst, der gewalttätige König Friedrich gestorben ist und der duldsamere, geliebte König Wilhelm I. regiert, darf auch die Nationalchronik wieder erscheinen. In der ersten Nummer (1820) führt Pahl aus: „Es ist nicht mehr wie bei dem ersten Erscheinen der Nationalchronik das sinkende, durch inneren Zwiespalt zerrüttete, an allen Übeln eines seiner Auflösung entgegengehenden politischen Organismus leidende Vaterland; die neue Zeitschrift findet es sich erhebend aus seinem Ruin, in neuem Leben und zu neuer Größe auflebend und in seinem Innern erfüllt mit Tätigkeit und Bewegung, um Recht und Ordnung auf unerschütterlichen Grundlagen zu befestigen.“ Aber die Zeiten sind ruhiger geworden, eine private Zeitschrift, vom abgelegenen Fichtenberg aus geschrieben, hat es schwer. Große Tageszeitungen beginnen sich durchzusetzen. Der „Schwäbische Merkur“ ist Württembergs Zeitung geworden. Schon im Jahre 1824 geht Pahl's Nationalchronik ein. Sie hatte den alten Leserkreis nicht wieder gewinnen können. Pahl verabschiedet sich in der letzten Nummer:

„So hört mich hier! Mein Abend senkt sich nieder.
Auf diesem Weg trifft Ihr mich schwerlich wieder!“

Doch ruht seine Feder nicht. 1817 war ein Taschenbuch für die neueste Geschichte erschienen, im gleichen Jahr ein Realienbuch und ein Lehrbuch der gemeinnützigen Kenntnisse, geschrieben für den Unterricht an den Volksschulen. Pahl kümmert sich jetzt viel um das Volksschulwesen und macht im gleichen Jahre 1817 eine Eingabe an den König: „Die Verbesserung der bürgerlichen und amtlichen Verhältnisse des protestantischen Elementarschullehrerstandes.“ In den Jahren 1818 und 1819 gibt er gar ein siebenbändiges Konversationslexikon heraus, bald folgt ein Ergänzungsband. 1827 erscheint wieder eine politische Schrift: „Das öffentliche Recht der ev.-luth. Kirche in Deutschland, kritisch dargestellt.“ In den Jahren 1827 bis 1831 veröffentlicht er eine Geschichte Württembergs in sechs Bänden.

1831 beginnt ein neuer, der letzte Abschnitt im Leben des Schriftstellers und Dekans J. G. Pahl. Württemberg soll einen neuen Landtag wählen. Pahl wird von mehreren Wahlkreisen umworben. Er läßt sich für Göppingen aufstellen und wird glänzend gewählt. Aber nicht mehr als Volksvertreter zieht er in den neuen Landtag ein. Der König ernennt Pahl 1831 zum Prälaten von Schwäbisch Hall und beläßt ihm den Sitz in Fichtenberg. Zwar schreibt Pahl an seinen Freund Salat, den ehemaligen katholischen Vikar von Heuchlingen-Horn: „Wenn mich der König vor der Wahl zum Prälaten gemacht hätte, wäre es mir lieber gewesen. Aber, sagte ein Minister, man habe es recht eklatant machen wollen, daß der König den Mann des Volkes vorziehe.“

Als Prälat hat Pahl Sitz und Stimme im Landtag. Zu seinem Amtsbezirk gehört nun auch die Heimatstadt Aalen und das geliebte Neubronn. 1834 führte der Prälat in beiden Gemeinden die Kirchenvisitation durch. Festlich empfängt Neubronn den gelieb-

ten Pfarrer, Aalen den berühmten Sohn. Der arme kleine Pahl – o ja, viele erinnern sich noch an seine erste Predigt – zieht nun als geadelter Prälat Johann Gottfried von Pahl in die Kirche ein, in welcher er einst konfirmiert worden war. Wohl mögen dem alten Mann die Augen naß geworden sein. Abends brachte die Bürgermusik – Schubart hatte sie einst als Pfarrkandidat auf beachtliche Höhe gebracht – dem berühmten Sohn der Stadt ein Ständchen. Mit lautem Jubel war auch Schubart gefeiert worden, als er nach den Aspergjahren heimkehrte. Wie anders aber war das Leben Johann Gottfried Pahls verlaufen, dem einst Schubart Wunsch und Weisung gegeben hatte, „mach’ Deiner Vaterstadt Ehre und werde ein ganzer Kerl – wie ich“.

Prälat von Pahl arbeitet eifrig im Landtag mit. Wo er reaktionäres Wirken vermutet, tritt er entschlossen für die Rechte des Volkes ein. Der Asperg Schubarts ist ihm kein Alptraum mehr. Sein Wort hat Gewicht, niemand wird mehr nach ihm greifen, kein Deckname ist mehr nötig. Prälat von Pahl hat sich in Redlichkeit seinen Platz erobert und er füllt ihn aus. Mitten in einer Landtagsperiode endet sein reiches Leben. Am 19. April 1839 stirbt er in Stuttgart, wohl an einem Magen- oder Gallenleiden. Er wird, nicht weit von seinem Landsmann Schubart, auf dem Hoppenlaufriedhof in Stuttgart begraben.

Aus seinem Nekrolog sei zitiert: „Obwohl äußerst geübt in den edleren Formen des Umgangs, ein entschiedener Feind der steifen Abgemessenheit, die unter der Decke des vornehmen Ernsts ihren Hochmut oder ihre Armut zu verdecken wähnt. In seinem Äußeren spiegelte sich das Innere. Die hohe Gestalt, die aufrechte Haltung, das geistvolle Auge, der männliche Ernst des Gesichts zeigten den ordnenden klaren Verstand, und seine Erscheinung hatte etwas Imposantes, zugleich aber entfaltet der freundliche Blick und die liebevolle Ansprache ein reiches und tiefes Gemüt.“

Johann Gottfried Pahl, Sohn der Stadt Aalen, hat aus ärmlichsten Verhältnissen seinen Weg zum geadelten Prälaten gemacht. Eine Zeitlang scheint sein Leben ähnlich dem seines Landsmannes Schubart zu verlaufen. Beide studieren Theologie, beide greifen zur Feder und lernen sie beherrschen, beide gründen eine Zeitschrift, beide werden mit den großen Herren ihrer Zeit bekannt. Beide werden von Württembergs Herrschern geduckt: Karl Eugen sperrt Schubart für mehr als zehn Jahre auf den Asperg und zerbricht ihn, Pahl läßt sich dieses Schicksal zur Warnung sein und schweigt, nachdem ihm König Friedrich den derben Verweis erteilt. Hätte er anders handeln sollen, den Asperg vor den Fenstern seines Pfarrhauses? Ein Mann mit Frau und acht Kindern? Wohin hätte er sich wenden können in einem Deutschland, das vollständig in der Hand Napoleons war? Und die Armut, sie liegt mindestens bis zum 25. Lebensjahr als täglicher Druck auf ihm. Soll er seine Kinder, seine geliebte Frau ins Ungewisse stoßen? Warum? Um Recht zu behalten? Hat er recht? Hat er nicht zu weit aus seinem Lebenskreis hinausgegriffen und geglaubt, Mächtige, ja die Mächtigsten seiner Zeit belehren zu dürfen. So nimmt Pahl den Verweis, den Eingriff in sein Leben als Warnung des Schicksals. Als Rechtssatz hat er ihn allerdings nie anerkannt. Sofort nach

dem Verweis beginnt er neu. Als nach Napoleons Niederlage und nach dem Tode des selbstherrlichen Königs Friedrich sich wirklich eine neue Zeit anbahnt, steht er nicht grollend abseits, sondern arbeitet mit an einer besseren Zukunft seiner Heimat. Gewiß, Pahl hat viel des Honorars wegen geschrieben und er hat nie einen Hehl daraus gemacht. Aber er hat nie um Geld seine Seele und seine Überzeugung verkauft und zu dem, was der Neubronner Pfarrer geschrieben, konnte sich auch der Prälat von Hall noch bekennen. Vieles in seinen Schriften ist in der Zeit und für die Zeit geschrieben. Vieles vermag aber auch uns Heutigen noch etwas zu sagen. Seine journalistische Leistung kann sich mit der Schubarts messen. Allerdings, nicht glänzend und glitzernd wie der Journalist und Dichter Schubart, sondern in stetem Reifen hat der Pfarrer, Schriftsteller und Journalist Pahl seiner Heimatstadt Aalen Ehre gemacht, wie es einst Schubart dem neunjährigen Bublein auferlegt hatte.

Verzeichnis der Schriften Pahls

I. In Journalen

1. Beschreibung der Reichsstadt Aalen. Schwäb. Chronik 1790, St. 51, 52. Nachgedruckt in Fabris Beiträgen
2. Biographie des Pfarrers Schülen in Essingen. Schwäb. Chronik 1790, St. 89, Beilage
3. Der Rechberg, aus dem Briefe eines Reisenden. Schwäb. Chronik 1791, St. 90, 91
4. Über die bürgerliche und moralische Verbesserung der Freileute. Schwäb. Chronik 1791, St. 127. Nachgedruckt in Beckers Zeitung
5. Warum ist die deutsche Nation in unserm Zeitalter so reich an Schriftstellern und an Büchern? Weltbürger 1792, Heft 9
6. Über eine neuerlich empfohlene Einschränkung der Preßfreiheit. Weltbürger 1792, Heft 9
7. Albrecht und Helene. Eine Anekdote aus dem Mittelalter. Einsiedlerin aus den Alpen 1793, St. 7
8. Über die Liebe unter dem Landvolke. Einsiedlerin . . . 1793, St. 8
9. Meta bei Klitons Grabe. Einsiedlerin . . . 1793, St. 9
10. Die beiden Schwestern. Einsiedlerin . . . 1793, St. 11
11. Jutta von Hohenfels. Einsiedlerin . . . 1793, St. 12
12. Wanderungen durch den Kochergau. Ehrmanns Bibliothek für Länder- und Völkerkunde, 4. Bd., 1794
13. Hans von Hutten. Eine (dramatisierte) Geschichte aus der vaterländischen Vorzeit. Einsiedlerin . . . 1794, St. 4, 5
14. Gattenliebe. Züge aus der römischen Geschichte. Einsiedlerin . . . 1794, St. 7
15. Über den ersten Eindruck, den Menschen auf Menschen machen. An F. L. geb. St. (Friederike Lutz). Einsiedlerin . . . 1794, St. 11
16. Über die neuern Anstalten gegen die Aufklärung. Geist unsres Zeitalters 1795, St. 2
17. Beherzigungen für den Reichsadel. Eine Rede, welche in der künftigen Generalversammlung der unmittelbaren freien Reichsritterschaft von einem Mitgliede derselben gehalten werden wird. Geist unsres Zeitalters 1795, St. 4
18. Über das gesunkene Ansehen des geistlichen Standes. Geist unsres Zeitalters 1795, St. 7
19. Geständnisse eines alten Autors. Geist unsres Zeitalters 1795, St. 10
20. Von der religiösen Aufklärung. Geist unsres Zeitalters 1796, St. 2 (ist nur halb abgedruckt)
21. Über den neuesten Zustand der französischen Armee. Aus dem französischen Manuskript übersetzt . . . Geist unsres Zeitalters 1796

22. Bemerkungen über das Stift Ellwangen. Neueste Staatsanzeigen I, 4
23. Der Adel in Württemberg. In Häberlins Staatsarchiv 1797
24. Das Betragen der Franzosen an der schwäbisch-fränkischen Grenze im Sommer 1796. Neueste Staatsanzeigen I, 4
25. Über die neuern Gefahren der unmittelbaren Reichsritterschaft. Neueste Staatsanzeigen
26. Der Krieg in Tirol im Jahre 1797. Neueste Staatsanzeigen
27. Briefe aus und über Augsburg geschrieben. Neueste Staatsanzeigen
28. Minister-Impertinenz. Neueste Staatsanzeigen
29. Der Krieg in Tirol im Jahre 1703. Neueste Staatsanzeigen
30. Über die neueste Lage von Schwaben. Drei Briefe. Langes Staatszeitung 1799
31. Über das Entleihen der Bücher. Reichsanzeiger Febr. 1800
32. Der Salzburger. Deutsche National-Zeitung 1800
33. Charakteristik von Huber und Moser. Deutsche National-Zeitung 1800, St. 43
34. Bemerkungen eines Reisenden auf der schwäbisch-fränkischen Grenze. National-Zeitung der Deutschen 1801
35. Bemerkungen über Stuttgart. National-Zeitung der Deutschen 1802 (nachgedruckt im Schwäbischen Korrespondenz-Blatt 1802)
36. Erfahrungen eines Landpredigers über die große Sache der Kuhpockenimpfung. Schwäbisches Korrespondenz-Blatt 1802, St. 36
37. Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über die neueste Lage Württembergs. Staatswissenschaftliches Magazin 1800, St. 4
38. Bemerkungen über die Grafschaft Limpurg. Dasselbst
39. Prolegomena zu einer Charakteristik unsrer Zeitgenossen. Morgenblatt 1809, Nr. 165, 166
40. Über den Begriff der Statistik. Allgemeiner Kameral-Korrespondent . . . 1810, Nr. 6, 7
41. Über die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit im Königreiche Württemberg. Winkopps Rhein. Bund., XIV. Bd., 1810, St. 40
42. Über ein Wort, das der Kaiser Napoleon zu dem Grafen von Metternich gesagt hat. Vogts Staatsrelationen . . . , Bd. XIV, S. 213 ff.
43. Kaufbrief über das Rittergut Neubronn vom Jahre 1385. Neuer literarischer Anzeiger 1807, Nr. 35
44. Albrecht von Wallenstein. Intelligenz-Blatt zu den Friedenspräliminarien . . . 1809, Bd. III, Nr. 13
45. Enthronung Gustav Adolfs, Königs von Schweden. I. c. Nr. 13, 14
46. Napoleons Bestimmung. Friedenspräliminarien 1810, 6. Heft
47. Blicke auf das Königreich Westfalen. Dasselbst
48. Materialien zu einem Denkmale des berühmten Literators Georg Wilhelm Zapf. Verkündiger . . . 1811, Nr. 163, 164
49. Über den Begriff der Literar-Historie. I. c. Nr. 169
50. Dornen, gefunden auf dem Pfade meiner Lektüre. Miscellen . . . 1812, Nr. 38–40
51. Züge aus Ludwig Schubarts Leben und Charakter. Miscellen . . . 1812, Nr. 27 (nachgedruckt im Verkündiger 1813, Nr. 72)
52. Von den Autobiographien der Gelehrten. Verkündiger . . . 1812, Nr. 140, 141
53. Über Martin Crusius und seine schwäbischen Annalen. Verkündiger . . . 1812, Nr. 142, 143
54. Ansicht von Stuttgart und Ludwigsburg. Miscellen für die neueste Weltkunde 1812, Nr. 49
55. Über Johann Arnd und seinen religiösen Geist. D. G. H. Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 3. Bd., Leipzig 1812, St. 1
56. Über die Benützung der Geschichte in den Kanzelvorträgen. Dasselbst
57. Über die Mittel, um Armenversorgungsanstalten zu gründen und zu erhalten. Kameralist. Journal für württ. Kameralisten, 6. Heft, Stuttgart 1812
58. Über die württembergischen Schreiber und ein zu ihrem Behufe angelegtes Journal. Allgemeiner Kameral-Korrespondent 1813, Nr. 67, 68
59. Blicke auf den Anbau des Bodens im Königreiche Württemberg. Miscellen für die neueste Weltkunde 1813, Nr. 69
60. Das obere Remstal. Sammlung vermischter Aufsätze zum Nutzen und Vergnügen . . . , 2. Bd. 4. Heft, Ludwigsburg 1813

61. Über den eigentlichen Zweck des Krankenbesuchs der Prediger. D. Tzschirners Memorabilien . . . , 3. Bd., Leipzig 1813, St. 2
62. Konrad Celtis und Engelbert Klüpfel. Literarischer Verkündiger . . . 1813, Nr. 44
63. Das linke Rheinufer muß wieder an Deutschland fallen. Ein patriotischer Appell an die deutsche Nation von Hermann Teuthold. Deutsche Blätter, Freiburg 1814, Nr. 20–26
64. Die Preßfreiheit in Deutschland unter französischem Einflusse. Deutsche Blätter 1814, Nr. 52ff.
65. Das Elsaß, ein Land des deutschen Reiches. Deutsche Blätter 1814, Nr. 55–57
66. Was ist der Staat den frommen Stiftungen schuldig? Allgem. Staatskorrespondenz von Bauer, Behr u. Schott 1814, 3. Heft
67. Was hat der Prediger zu tun, um in seinen Vorträgen immer neu zu bleiben. Tzschirners Memorabilien . . . , 4. Bd., St. 1
68. Das Schlachtfeld bei Höchstädt. Deutsche Blätter 1814, Nr. 65
69. Einige Worte der Erinnerung an den sel. Rektor Brastberger in Stuttgart. Literarischer Verkündiger 1813, Nr. 45
70. Über die Tendenz der Zeitereignisse. Winkopps Rheinischer Bund, 20. Bd., 1811, S. 345–367
71. Übersicht der neuesten Geschichte, vom Ausbruche der französischen Revolution (1789) bis zum Pariser Frieden (30. Mai 1814). Ph. Späths Taschenbuch der Weltgeschichte, Stuttgart 1815, S. 343–367
72. Doktor Luther an die Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts. Mannigfaltigkeiten aus dem Gebiete der Literatur, Kunst und Natur . . . , Stuttgart 1816, Nr. 35, 36
73. Züge zu einem Charaktergemälde des Königs Friedrich von Württemberg. Zeitung für die elegante Welt 1817, Nr. 49–54
74. Über den Plan und Zweck des Journals. Patriotisches Journal von und für Württemberg 1817, St. 1
75. Treuerherzige Bemerkungen des Filialschulmeisters Mutschelknaus in Klapperschenkel, über den unter seinen württembergischen Landsleuten obschwebenden politischen Meinungskrieg. Patriotisches Journal von und für Württemberg 1817, Nr. 10, 11
76. Alleruntertänige Vorstellung an Se. Königl. Maj. von Württemberg, die Verbesserung der bürgerlichen und amtlichen Verhältnisse des protestantischen Elementarschullehrerstandes betr., vom 1. August 1817. Patriotisches Journal von und für Württemberg 1818, Nr. 6 (auch besonders gedruckt). Auch ein Schuß aus einer württembergischen Schlüsselbüchse. Württembergischer Volksfreund 1818, Nr. 23
77. Wahrhafter Bericht des Schulmeisters von Siebersreuthe, wie er mit dem Verfasser der „Briefe aus dem Volke“ einen gefährlichen Zweikampf erstanden, und dann denselben mit seiner Fliegenklappe glücklich aus dem Felde geschlagen. Württembergischer Volksfreund 1818, Nr. 40
78. Erkennt wohl jedermann in Württemberg die Wohltat der freien Presse? Volksfreund aus Schwaben 1819, St. 3, 4
79. Die Schlacht bei Nördlingen am 7. September 1634. (Rottweiler) Gemeinnütziger Anzeiger 1818, Nr. 40–45
80. Carl Sand, im Herbst 1817. Morgenblatt . . . 1819, Nr. 103, 104
81. Über die auf vielen Pfarreien ruhende Verbindlichkeit, das Faselvieh zu halten. Württembergischer Volksfreund 1819, Nr. 21
82. Denkwürdigkeiten von Marbach. Memmingers württembergische Jahrbücher 1819
83. Die deutsche Konkordat-Sache. Volksfreund aus Schwaben 1819, Nr. 67
84. Bemerkungen auf einer Reise durch die westlichen Gegenden des Jagstkreises. (Rottweiler) Gemeinnütziger Anzeiger 1819, Nr. 31–34
85. Der Aufstand des armen Konrad im Jahre 1514. Armin, Taschenbuch für Deutsche auf das Jahr 1820, S. 67–100
86. Vorrede zu G. E. Wörles Materialien in Fragen zum Bibelaufschlagen, Stuttgart 1822
87. Die Biographien vom Fürsten Karl Ludwig von Hohenlohe-Langenburg, Mercy, Anhäuser und Rink. Neuer Nekrolog der Deutschen, 3. Jahrgang, 1825
88. Landeskunde von Württemberg. Literatur-Blatt zum Morgenblatt 1828, Nr. 22, 6 Spalten
89. Wie der Freiherr Caspar Anton von Mastiaux den Kampf für seine Kirche geführt? Protestant vom Grafen von Benzel-Sternau und Dr. Friedrich, 3. Jahrgang, 1829 (Mai)
90. Worte zu Preschers Andenken. Memmingers württembergische Jahrbücher, Jahrgang 1827 I
91. Proselytenmacherei im preuß. Großherzogtum Nieder-Rhein. Protestant . . . , 4. Jahrg., 1830 (Jan.)

92. Vorrede zu F. F. Oechsles Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden, Heilbronn 1830
93. Ansichten von Württemberg. K. württembergischer Kalender von den Jahren 1828, 1829, 1830 und 1831
94. Prälat von Schmid, Memmingers württembergische Jahrbücher auf 1828, 1. Heft, S. 40–59
95. Literarische Anekdoten aus Württemberg. Sim. Ratzebergers literarischer Almanach auf das Jahr 1831, S. 160–176
96. Nekrolog des General-Superint. u. Prälaten J. Chr. von Pfister. Memmingers württembergische Jahrbücher auf 1835, 1. Heft, S. 188–209. Auch im Deutschen Nekrolog für 1835

II. Besonders gedruckt

1. Biographisches Denkmal, dem sel. Pfarrer Schülen zu Essingen errichtet von seinen Kindern, 1790
2. Hillmarns Briefe vom Lande, Nördlingen 1794
3. Geständnisse. Basel 1794 (anonym)
4. Bertha von Wöllstein, eine Reihe von Briefen aus dem Mittelalter. Nördlingen 1794
5. G. J. Zollikofers Predigten über die Erziehung, mit Anmerkungen herausgegeben . . ., Nördlingen 1795
6. Ulrich von Rosenstein. Eine Geschichte aus der Ritterzeit. Basel 1795 (anonym)
7. Analekten aus der Hinterlassenschaft des Küsters von Ilgenthal. 1. Bd., Augsburg 1795 (anonym)
8. Die Philosophen aus dem Uranus. Blicke auf den politischen, literarischen und moralischen Zustand von Deutschland. Konstantinopel (Öhringen, bei Schmeißer) 1793 (anonym)
9. Oswald, der Menschenhasser. Ulm 1795 (anonym)
10. Handbibliothek für meine Tochter, 1. Bd. Nördlingen 1796 m. Kupf., 2. Bd. 1797
11. Schwäbisches Taschenbuch, zur Beförderung der Kunde des Vaterlandes, mit Kupf. Schwaben, 1796 (anonym)
12. Vernunft- und schriftmäßiges Schutz-, Trutz- und Verteidigungslibell für den württembergischen Adel, kurz und einfältig gestellt durch Sebast. Käsbohrer, Schulmeister in Ganslosen. Waldangelloch und Leipzig 1797 (Stuttgart bei Steinkopf)
13. Materialien zur Geschichte des Kriegs in Schwaben im Jahre 1796. 3 Hefte, Nördlingen 1797
14. Herzliches und aufrichtiges Trost- und Kondolenzschreiben an den guten Mann, welcher über das Trutzlibell für den württembergischen Adel im Angesichte des ganzen ehrwürdigen Publikums Tränen vergossen hat, erlassen von William Panzhaaf, Provisor in Ganslosen. Rummelshausen und Hebsack (Stuttgart bei Steinkopf) 1797
15. Herwart, der Eifersüchtige; von dem Verfasser Oswalds des Menschenhassers. Basel 1797
16. Käsbohrers Gutachten über die Wahlfähigkeit eines württembergischen Landtags-Deputierten, 1797
17. Käsbohrers letztes Wort über den Adel. 1797
18. Bemerkungen über das Betragen des am Niederrhein kommandierenden F. M. L. von Werneck im Feldzuge von 1797, 1798 (anonym)
19. Geheimnisse eines mehr als 50jährigen württembergischen Staatsmanns, nach seinem Tode herausgegeben. Heilbronn (bei Claß) 1799 (anonym)
20. Geschichte des französischen Revolutionskriegs. 2 Bde., Stuttgart (bei Steinkopf) 1799, 3. Bd. 1801
21. Leben und Taten des ehrwürdigen Paters Simpertus, oder Geschichte der Verfinsterung des Fürstentums Strahlenberg, Madrid (Heilbronn, bei Claß) 1799 (anonym)
22. Das Betragen der französischen, österreichischen und russischen Kriegsvölker in der Schweiz. Frankfurt und Leipzig 1800 (anonym)
23. Patriotischer Appell an den Friedenskongreß in Lunéville und die Reichsversammlung in Regensburg, eine höchst wichtige und höchst dringende Veränderung der deutschen Staatskonstitution betreffend. Osnabrück und Münster 1801 (Nördlingen, anonym)
24. Freimütige Darstellung des Adels in Württemberg. Berlin und Helmstädt 1798 (anonym). Aus Häberlins Staatsarchiv . . . nachgedruckt

25. Geschichte der parthenopäischen Republik. Frankfurt 1801
26. Ulrich Höllriegel. Geschichte eines württembergischen Magisters. Waldangelloch und Leipzig 1802
27. Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Schwaben während der beiden Feldzüge 1799 und 1800. Nördlingen 1802
28. National-Chronik der Deutschen. Eine politische Zeitung. Schw. Gmünd. Jährl. 52 Stücke. Jahrgänge 1801–1808
29. Vortrag an die Untertanen zu Edelstetten, bei der Huldigung . . . 1803
30. Rede bei der Todesfeier Sr. Exzellenz des Hrn. Freiherrn Franz von Werneck, K. auch K. K. General-F. M. L. . . . in der Pfarrkirche zu Neubronn gehalten. Am 9. Februar 1806
31. Rede bei der Beerdigung Ihrer Exz. der Frau Generalin Wilh. Dorothea von Woellwarth, geb. Gräfin von Görz, am 25. Juli in der Pfarrkirche zu Essingen gehalten. 1806
32. Historische Bemerkungen über die Statuen in der Woellwarthschen Totenhalle im Kloster Lorch. Gmünd 1808. Ist Joh. Seb. Baumeisters Abbildung dieser Statuen angehängt
33. Über das Einheitsprinzip in dem Systeme des Rheinischen Bundes. Nördlingen 1808
34. Abschiedspredigt vor der Gemeinde zu Neubronn am 4. Sonntage nach Trinitatis gehalten. Gmünd 1808
35. Der Krieg in Deutschland im Jahre 1809 und dessen Resultate, militärisch und politisch betrachtet, von Alethinus. München 1810
36. Lektionen aus der Vorschule des Lebens. Stuttgart 1811
37. Der literarische Eilbote. Gmünd 1810
38. Eduards Wiedergeburt, oder die Entwicklung des religiösen Lebens. 2 Bände, München 1811
39. Herda, Erzählungen und Gemälde aus der deutschen Vorzeit. 1. Bd. Freiburg 1811, 2. Bd. 1812, 3. Bd. 1814, 4. Bd. 1815
40. Einleitung in allerhand gemeinnützige und angenehme Kenntnisse, auf eine für jedermann verständliche Art vorgetragen. Ist der Text zu dem in Wien erscheinenden Quartkalender „Der österreichische Toleranzbote“ auf 1814, 1815, 1816, 1817, 1818
41. Erbauungsbuch für christliche Familien, Gmünd 1814
42. Klio, ein Taschenbuch für die neueste Geschichte auf 1817 m. Kupf., Augsburg 1817
43. (Chr. Ludw. Göhrungs) kurzer Unterricht in den wissenschaftlichsten Realkenntnissen für die Jugend. Zweite Ausgabe. Stuttgart 1817
44. (F. A. Junkers) Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen. Zweiter Teil. Achte gänzlich umgearbeitete Auflage, Stuttgart 1817
45. Alleruntertänigste Vorstellung an Se. Maj. den König von Württemberg, die Verbesserung der bürgerlichen und amtlichen Verhältnisse des protestantischen Elementarschullehrer-Standes betreffend. Eingereicht bei dem K. Ober-Consistorium am 1. August 1817. 1818
46. Konversations-Lexikon, oder enzyklopädisches Handbuch für gebildete Stände. Neue, zweckmäßig abgekürzte und mit vielen neuen Artikeln und Zusätzen vermehrte Auflage. 7 Bände. Stuttgart (Macklot) 1818, 1819
47. Politische Lektionen für die Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts. München 1820
48. Supplement-Band zum Konversations-Lexikon für die Besitzer der Stuttgarter Ausgabe. Stuttgart 1818
49. Neue National-Chronik der Deutschen. Eine politische Zeitung. Ellwangen u. Gmünd 1820–1824
50. Über den Obskurantismus, der das deutsche Vaterland bedroht. Tübingen 1826
51. Das öffentliche Recht der evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland, kritisch dargestellt. Tübingen 1827
52. Geschichte von Württemberg, für das württembergische Volk geschrieben. Stuttgart 1. Bd. 1827, 2. Bd. 1828, 3. Bd. 1828, 4. Bd. 1829, 5. Bd. 1830, 6. Bd. 1831
53. Die Übergabe des Augsburger Glaubensbekenntnisses am 25. Juni 1530. Ein Denkblatt, aus Veranlassung der dritten Säkularfeier dieser Begebenheit, für die Schuljugend der Diözese Gaildorf geschrieben. Hall 1830

Sehr viele Rezensionen, besonders über geschichtliche, statistische und publizistische Werke sind in mehreren kritischen Zeitschriften, die meisten jedoch für die Hallesche, Jenaer und oberdeutsche Literatur-Zeitung . . . ausgearbeitet